

Norman
Mailer
**REKLAME
FÜR MICH
SELBER**



LANGENMÜLLER

NORMAN
MAILER
REKLAME
FÜR
MICH
SELBER

LANGENMÜLLER

Titel der Originalausgabe »Advertisements for Myself«

Aus dem Amerikanischen übersetzt von Werner von Grünau und Wilfried Sczegan

Distanzierungserklärung: Mit dem Urteil vom 12.05.1998 hat das Landgericht Hamburg entschieden, dass man durch die Ausbringung eines Links die Inhalte der gelinkten Seite gegebenenfalls mit zu verantworten hat. Dies kann, so das Landgericht, nur dadurch verhindert werden, dass man sich ausdrücklich von diesen Inhalten distanziert. Wir haben in diesem E-Book Links zu anderen Seiten im World Wide Web gelegt. Für alle diese Links gilt: Wir erklären ausdrücklich, dass wir keinerlei Einfluss auf die Gestaltung und die Inhalte der gelinkten Seiten haben. Deshalb distanzieren wir uns hiermit ausdrücklich von allen Inhalten aller gelinkten Seiten in diesem E-Book und machen uns diese Inhalte nicht zu Eigen. Diese Erklärung gilt für alle in diesem E-Book angezeigten Links und für alle Inhalte der Seiten, zu denen Links führen.

© 2021 Langen Müller Verlag GmbH, München

Alle Rechte vorbehalten

© der Originalausgabe 1959 by Norman Mailer, G. P. Putnam's Sons, New York Rechte für die deutsche Ausgabe by F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung, 1963

Umschlaggestaltung: STUDIO LZ, Stuttgart

Umschlagmotiv: Boris Schmitz, Düren

Satz und E-Book Produktion: Satzwerk Huber, Germering

ISBN 978-3-7844-8404-4

www.langenmueller.de

Ich widme dieses Buch dem Andenken an
ANNE MAILER KESSLER (1889-1958)
und an
DAVID KESSLER
sowie an meinen Vater
ISAAC BARNETT (Barney) MAILER

An den Leser

Es gibt zwei Inhaltsverzeichnisse. Im ersten sind alle Arbeiten der Reihenfolge nach aufgeführt, und jeder, der mein Buch von Anfang bis zu Ende lesen will, mag erfreut vernehmen, daß die Reihenfolge ungefähr chronologisch ist. Getrieben von dem bewunderungswürdigen Wunsche, seine Leser zufriedenzustellen, hat der Autor ferner eine Reihe von Versuchen und Werbetexten hinzugefügt, die, kursiv gesetzt, sich wie ein roter Faden durch alle Arbeiten ziehen und die Leser mit seinem gegenwärtigen Geschmack, seinen Neigungen, Ausreden, Übertreibungen und gelegentlichen Geständnissen vertraut machen. Wie so mancher andere literarische Scharlatan hat auch der Autor dann und wann statt des ganzen Buches nur das Vorwort gelesen, eingedenk dieses Lasters hat er sich bemüht, die Versuche und Werbetexte lesenswerter zu gestalten als die übrigen Seiten. Da aber dieses Verfahren zur Flüchtigkeit verführt und in der heutigen Zeit viele Leser ihrer immer wieder abschweifenden Aufmerksamkeit straffe Zügel anzulegen bestrebt sind, läßt der Autor, um den Spezialisten zu befriedigen, ein zweites Inhaltsverzeichnis folgen. In ihm sind alle Kurzgeschichten, Kurzromane, Gedichte, Versuche und Werbetexte, Aufsätze, Essays, Zeitungsartikel und Vermischtes nach formalen Gesichtspunkten aufgeführt.

Für diejenigen, die von jedem Autor nur die Sahne abschöpfen und sich so des Vergnügens berauben, ihn auch von seiner schlechtesten Seite zu lieben, will ich den gefährlichen Schritt wagen, jene Arbeiten aufzuzählen, die ich für die besten dieses Buches halte.

Nach der Reihenfolge, in der sie im Buch erscheinen, sind dies etwa die folgenden Arbeiten:

Der Mann, der Joga studierte

*Der weiße Neger
Die schönste Zeit ihres Lebens
Reklame für mich selber auf dem Weg nach oben sowie
einige der kursiv gesetzten Arbeiten.*

Reklame für mich selber auf dem Weg nach oben ist der Titel des Prologs zu einem Roman. Da durch die vorliegende Sammlung dem Roman der Boden bereitet werden soll, habe ich die Gelegenheit benutzt, einen Teil des Prologtitels diesem Buch voranzustellen.

Die Jahreszahl am Ende einiger Arbeiten bezieht sich auf das Jahr, in dem sie geschrieben wurden. Da, wo keine Jahreszahl angegeben ist, handelt es sich um neues Material, das während der Jahre 1958 und 1959 für dieses Buch geschrieben wurde.

Mein Dank gebührt Cross-Section, der Zeitschrift Story, The Harvard Advocate, New World Writing, New Short Novels, The Independent, One Magazine, The Village Voice, der N. Y. Post, Modern Writing, The Provincetown Annual, Discovery, Esquire, Partisan Review, Western Review und Dissent, wo viele dieser Arbeiten zuerst erschienen sind. Außerdem gilt mein Dank den Zeitschriften Time und Newsweek für die freundliche Erlaubnis, aus den Besprechungen meines Buches Der Hirschart zu zitieren.

ERSTES INHALTSVERZEICHNIS

An den Leser

ERSTES INHALTSVERZEICHNIS

ZWEITES INHALTSVERZEICHNIS

Erster Versuch

ERSTER TEIL • ANFÄNGE

Reklame für »Eine Rechnung mit dem Himmel«

Eine Rechnung mit dem Himmel

Reklame für »Das Größte auf Erden«

Das Größte auf Erden

Reklame für »Vielleicht nächstes Jahr«

Vielleicht nächstes Jahr

ZWEITER TEIL • AUS DER MITTE

Zweiter Versuch • Am Rande der Barbarei

Dritter Versuch

Reklame für drei Kriegsgeschichten

Das Papierhaus

Die Sprache der Männer

Der tote Gook

Reklame für »Das Notizbuch«

Das Notizbuch

Reklame für »Der Mann, der Joga studierte«

Der Mann, der Joga studierte

Reklame für einige politische Aufsätze

Unser Land und unsere Kultur

David Riesman erneut betrachtet

Die Bedeutung der westlichen Verteidigung

Nachschrift zu »Die Bedeutung der westlichen

Verteidigung«

DRITTER TEIL • GEBURTEN

Reklame für den dritten Teil

Reklame für »Der homosexuelle Bösewicht«

Der homosexuelle Bösewicht

Vierter Versuch • Der letzte Entwurf zum Hirschpark

Zwei Kritiken: *Time* und *Newsweek*

Nachschrift zum vierten Versuch

Reklame für »Neunundsechzig Fragen und Antworten«

Neunundsechzig Fragen und Antworten

Fünfter Versuch • General Marihuana

The Village Voice: Erste bis dritte Kolumne

Nachschrift zur ersten bis dritten Kolumne

The Village Voice: Vierte bis siebzehnte Kolumne

Reklame für das Ende einer Kolumne und eine öffentliche Stellungnahme

Eine öffentliche Stellungnahme zu »Warten auf Godot«

Nachschrift zu einer öffentlichen Stellungnahme

VIERTER TEIL • HIPSTER

Sechster Versuch

Der weiße Neger

Bemerkungen zu »Betrachtungen über Hip«

Betrachtungen über Hip

Hipster und Beatnik

Reklame für »Hip, Hölle und der Navigator«

Hip, Hölle und der Navigator

FÜNFTER TEIL • SPIELE UND ERGEBNISSE

Reklame für »Spiele und Ergebnisse«

Reklame für »Es«

Es

Reklame für »Großartig im Bett«

Großartig im Bett

Reklame für »Der Schutzheilige der MacDougal Alley«

Der Schutzheilige der MacDougal Alley
Reklame für einen Brief an die New York Post
Ein Brief an die *New York Post*
Wie man mit Hilfe der Massenbeeinflussungsmittel einen
Mord begeht - A
Wie man mit Hilfe der Massenbeeinflussungsmittel einen
Mord begeht - B
Reklame für »Kameraden«
Kameraden oder Das Loch im Gipfel
Nachschrift zu »Kameraden«
Eine Bemerkung über vergleichende Pornographie
Quellen - ein Rätsel in psychischer Ökonomie
Wehklage einer Dame
Ich hab' zwei Kinder und ein weiteres im Ofen
Reklame für den Hirschpark als Schauspiel
Der Hirschpark (Szene 2, 3 und 4)
Ein Blick auf Picasso
Würdigungen - Einige beiläufige, gewagte, kritische
Bemerkungen über Talente unserer Zeit
Letzter Versuch vor meinem Weg nach oben
Bemerkung zu »Die schönste Zeit ihres Lebens«
Die schönste Zeit ihres Lebens
Reklame für mich selber auf dem Weg nach oben

ZWEITES INHALTSVERZEICHNIS

PROSA

Eine Rechnung mit dem Himmel - Kurzroman
Das Größte auf Erden - Erzählung
Vielleicht nächstes Jahr - Erzählung
Am Rande der Barbarei - Auszüge aus dem Roman
Das Papierhaus - Erzählung
Die Sprache der Männer - Erzählung
Der tote Gook - Erzählung
Das Notizbuch - Erzählung
Der Mann, der Joga studierte - Kurzroman
Es - Erzählung
Großartig im Bett - Erzählung
Der Schutzheilige der MacDougal Alley - Erzählung
Die schönste Zeit ihres Lebens - Abschnitt aus einem Roman in Vorbereitung
Reklame für mich selber auf dem Weg nach oben - Prolog zu einem Roman in Vorbereitung

ESSAYS UND AUFSÄTZE

Unser Land und unsere Kultur - Ein Beitrag zu einer Umfrage der Partisan Review
David Riesman erneut betrachtet - Kritische Betrachtung
Die Bedeutung der westlichen Verteidigung - Politischer Aufsatz
Der homosexuelle Bösewicht - Aufsatz
Eine öffentliche Stellungnahme zu »Warten auf Godot« - Kritische Betrachtung
Der weiße Neger - Aufsatz
Betrachtungen über Hip - Aufsatz mit polemischem Inhalt
Hipster und Beatnik - Aufsatz
Wie man mit Hilfe der Massenbeeinflussungsmittel einen

Mord begeht (A und B) - Aufsätze
Eine Bemerkung über vergleichende Pornographie - Aufsatz
Quellen - Ein Rätsel in psychischer Ökonomie
Ein Blick auf Picasso - Kritische Betrachtung
Würdigungen - Einige beiläufige, gewagte, kritische
Bemerkungen über Talente unserer Zeit - Kritik

JOURNALISMUS

Die Kolumnen für The Village Voice:
Erste bis dritte Kolumne
Vierte bis siebzehnte Kolumne
Ein Brief an die New York Post

INTERVIEWS

Neunundsechzig Fragen und Antworten
Hip, Hölle und der Navigator

GEDICHTE

Saufbolds Bebop Potpourri
Wehklage einer Dame
Ich hab' zwei Kinder und ein weiteres im Ofen

DRAMATISCHE VERSUCHE

Kameraden oder Das Loch im Gipfel - Ein Fragment
Der Hirschpark - Szene 2, 3 und 4

BIOGRAPHIE EINES STILS

Erster Versuch
Reklame für »Eine Rechnung mit dem Himmel«
Reklame für »Das Größte auf Erden«
Reklame für »Vielleicht nächstes Jahr«
Zweiter Versuch • Am Rande der Barbarei
Dritter Versuch

Reklame für drei Kriegsgeschichten
Reklame für »Das Notizbuch«
Reklame für »Der Mann, der Joga studierte«
Reklame für einige politische Aufsätze
Reklame für den dritten Teil
Reklame für »Der homosexuelle Bösewicht«
Vierter Versuch • Der letzte Entwurf zum Hirschpark
Nachschrift zum vierten Versuch
Reklame für »Neunundsechzig Fragen und Antworten«
Fünfter Versuch • General Marihuana
Nachschrift zur ersten bis dritten Kolumne
Reklame für das Ende einer Kolumne und eine öffentliche
Stellungnahme
Nachschrift zu einer öffentlichen Stellungnahme
Sechster Versuch
Bemerkungen zu »Betrachtungen über Hip«
Reklame für »Hip, Hölle und der Navigator«
Reklame für »Spiele und Ergebnisse«
Reklame für »Es«
Reklame für »Großartig im Bett«
Reklame für »Der Schutzheilige der MacDougal Alley«
Reklame für einen Brief an die New York Post
Reklame für »Kameraden«
Nachschrift zu »Kameraden«
Reklame für den Hirschpark als Schauspiel
Letzter Versuch vor meinem Weg nach oben
Bemerkung zu »Die schönste Zeit ihres Lebens«

Erster Versuch

Wie so mancher andere eitle, hohle Wichtigtuere unserer Zeit habe auch ich während der vergangenen zehn Jahre insgeheim mit dem Gedanken gespielt, mich um das Amt des Präsidenten zu bewerben. Heute glaube ich dem Ziel ferner zu sein als je zuvor. Die Niederlage hat mein Wesen gespalten, mein Zeitgefühl ist aus dem Gleichgewicht geraten, in meinem Innern ringen Erschöpfungsgefühle eines alten Mannes mit den vorwitzig-frechen Argumenten eines aufgeweckten Jungen. So bin ich in Wirklichkeit alles andere als ein Mann von sechsunddreißig Jahren, und Zorn hat das Brutale in mir geweckt. Während ich nun etwas über diese Sammlung von Arbeiten aus meiner Feder schreibe, entdecke ich so manchen Hochmut in mir. Das läßt sich nicht ändern. Die bittere Wahrheit ist, daß ich einer Idee verfallen bin, die sich mit nichts Geringerem begnügt, als eine Revolution im Bewußtsein unserer Zeit herbeizuführen. Ob zu Recht oder Unrecht - ich gehe dabei so weit anzunehmen, daß es meinem gegenwärtigen und zukünftigen Werk unter all den Werken, die in diesen Jahren von irgendeinem amerikanischen Romancier geschaffen werden, beschieden sein wird, den nachhaltigsten Einfluß auszuüben. Ich kann mich irren, und wenn ich mich irre, dann wäre ich der Narr, der die Zeche begleichen müßte. Jedoch können wir, glaube ich, alle darin eins sein, daß es die vorliegende Sammlung um ihren wahren Wert bringen hieße, wollte ich mich als bescheidener hinstellen, als ich es bin.

Dem Leser, den die Neugier treibt, meine Behauptungen nachzuprüfen, rate ich, sich dem Kapitel »Der weiße Neger« und jenem Teil meines neuen Romans, der dieses Buch beschließt, zu widmen. Wenige Stunden angespanntester Aufmerksamkeit dürften ihm genügen, um

zu entscheiden, ob er mir im großen und ganzen zustimmen kann. Denjenigen jedoch, die ein klares Bild zu gewinnen suchen, links und rechts zu unterscheiden wünschen und das Oben vom Nicht-ganz-oben, mag es beruhigender erscheinen, Schritt für Schritt in dieses Buch einzudringen.

Es hat eine Zeit gegeben, in der Pirandello mit sechs Personen auf der Suche nach einem Autor eine Komödie des Leidens hervorzaubern konnte, aber das war nur ein Hauch des Fegefeuers im Vergleich zu der peinigenden Gewissenskrätze, die ein Schriftsteller zu fühlen bekommt, wenn er seine Spiegel einander gegenüberstellt und sein Selbst durchschüttelt, um einen Stil zu finden, der eine gewisse Beziehung zu ihm hat. Ich möchte annehmen, daß dies nicht gelingt, ebensowenig wie man sich selber Zug um Zug neu zu erschaffen vermag. Aber ich muß einräumen, daß ich für eine derartige Gegenüberstellung von vornherein nicht geeignet bin, trotz zweier Romane, die ich in der ersten Person schrieb, und einer verdamnten Zeit allzu leidenschaftlich geäußelter persönlicher Ansichten als Kolumnenschreiber einer Zeitung. Über mich selber schreiben heißt meinen Stil in allen möglichen Varianten und Stellungen, in einem virtuosen Feuerwerk durch eine Arena hetzen, um ich weiß nicht was zu erreichen. Begnügen wir uns damit, daß ich ein Schauspieler zu werden beginne, ein Verwandlungskünstler, als glaubte ich, den Fürsten der Wahrheit gerade in dem Augenblick zu erwischen, da ich zu einem anderen Stil übergehe.

Als ich zum Beispiel vor nicht allzu langer Zeit die Aufforderung erhielt, zum fünfzehnten Jahrestag des Harvardjahrgangs von 1913 meinen Bericht einzureichen, hatte ich zunächst vor, nicht darauf zu antworten. Dann erwog ich ein paar recht kurz gehaltene und (folgich) verächtliche Zeilen und dachte mir schließlich, schieß

drauf, setzen wir doch mal was in diesen Jahresbericht, was man nicht so ohne weiteres erwartet wie etwa folgendes:

Wir wohnen jetzt auf dem Lande und stellen zu unserer Überraschung fest, daß es uns gefällt, obwohl die Kinder die Unsicherheit und Gefährdung in einer New Yorker Schule vermissen. Das Leben in den Außenbezirken ist großartig, aus berechtigten Gründen großartig. Wie ich zu meinem vielleicht übertriebenen Entsetzen feststelle, macht mir sogar der hochtourige Bridgerobber Spaß, wenn ich mich allabendlich zurückkatapultieren lasse. Meine Frau und ich bemühen uns, selbstverständlich zusammen mit dem örtlichen Eltern- und Lehrerverein, Ausscheidungsturniere einzuführen. Diese Beschäftigung befriedigt allerdings nicht ganz meine programmatischen, ehrgeizigen Bestrebungen aus der Zeit vor fünfzehn Jahren, aber dennoch sind, wenn man mir meinen Enthusiasmus für ein Klischee vergönnt, die kleinen Realitäten wie der ergrauende Schädel und der schwellende Wanst aufmunternd.

Und so schrieb ich, indem ich (ganz zu Recht) voraussah, daß neunzig Prozent der Erwiderungen meines Jahrgangs jenen unnachahmlichen, unbeholfenen Zauber der Harvard-Prosa ausstrahlen würden, meine Antwort in dem Verlangen, destruktiv zu wirken und daher nützlich zu sein:

Während der letzten Jahre habe ich es nicht lassen können, in dem allzu zahlreichen Pöbel gewissenloser Egoisten mitzulaufen, die alle entschlossen sind, der nächste große amerikanische Schriftsteller zu werden. Doch betrachtet man das Lärmen, das Vergeuden von Willenskraft und das Verzehren des schöpferischen Zorns durch unsere höchst verfeinerte und wertvolle, alles verschlingende Zeit, höflich auch die Zeit des Konformismus genannt, weiß ich nicht, ob ich wirklich länger noch so zuversichtlich sein darf, auf mich oder auf einen meiner ebenbürtigen Rivalen zu setzen.

Ja, ich wollte damit sagen, daß die Quelle meines schöpferischen Zorns im Versiegen ist, daß ich bereits fünfzehn Jahre lang ein wenig im Sterben liege, was zweifellos auch für eine Anzahl der anderen gilt – keiner von uns leistet wirklich so viel, wie er es sich einmal vorgenommen hatte. Aber es ist ja auch eine schlimme Zeit gewesen, und wir alle sind von der stickigen Luft dieser Zeit niedergedrückt, zu einem plattfüßigen Jahrgang zusammengepreßt worden.

Der tiefere Sinn hing mit dem Wort »verzehren« und seinen Nebenbedeutungen »schwächen«, »entkräften«, »abtöten« zusammen - und dieses Wort war der Nerv, der sich durch meine Antwort zog. Aber leider wurde im Klassenbericht durch einen Druckfehler aus dem »Verzehren des schöpferischen Zorns« ein »Vermehren des schöpferischen Zorns«, eine zwar interessante Veränderung, die jedoch meine Absicht zunichte machte. Während die Jahre nun so verstreichen und mich die Mühlen der Philosophie-Doktoren allmählich ein wenig annehmbar finden, werden Studenten in höheren Semestern über das Vermehren meines schöpferischen Zorns zu schreiben beginnen, über Mailers Vision von seinem Zorn als seinem Schild, obwohl ich doch nur ganz schlicht zu erklären versucht hatte: »Die Scheißkerle bringen uns um.« Nun ist in der zeitgenössischen Literatur, in der kein Schmerz, sei er auch offenbar, glaubhaft wirkt, falls er nicht von einem Meister des Jargons dargestellt wird, eine Bemerkung wie »Die Scheißkerle bringen uns um« so vielsagend, daß ihr fünfzig Seiten einer genau durchdachten Beweisführung folgen sollten. Ich möchte diesen Versuch aber lieber nicht unternehmen. Meine Stimmung hat sich geändert, und ich ziehe es vor, einige bittere Ergebnisse bis zum Überdruß durchgekauter Ansichten abzuladen. Sie zeigen zwar auch den Grobian in mir und reißen ein paar von Trunkenheit herrührende Verletzungen wieder auf, reinigen aber die Luft, so daß wir weiterkommen.

Jeder amerikanische Schriftsteller, der sich selber für bedeutend und besonders männlich hält, muß früher oder später ein Werk vorlegen, das von Eigenliebe im Stil Hemingways durchtränkt ist. Jeder Leser, der mich später auf meine Art über die Windungen und Ellipsen meines verschlungenen Geistes zu früheren Anmerkungen zurückkehren läßt, wird unterwegs durch Erläuterungen (nicht ganz und gar den Rhythmen Hemingways entspringend) unterhalten, die ich über diesen Mann, über

meine Zeitgenossen und über mich selber abzugeben habe. Kurze Bemerkungen, alles andere als erschöpfend, aber dennoch ein geschichtlicher Augenblick.

Denn ich habe schließlich große Sympathie für des Meisters fixe Idee empfinden gelernt, er sei das As unter den Schriftstellern seiner Zeit und aller Zeiten, und daß, wenn irgendeiner Tolstoi auf seinen Platz verweisen könne, es Ernest H. sei. Irgendwo in Hemingway lebt der hartgesottene Geist eines gerissenen Kleinstadtjungen, eines Jungen jenes Schlages, der genau weiß, daß du nur dann fein 'raus bist, wenn du als der größte Mann in der Stadt anerkannt wirst, denn nichts weiter als einer der großen Männer in der Stadt zu sein ist ermüdend, viel zu ermüdend, du erweckst Haß, und schlimmer noch als Haß, eine Welle unverschämter Vorwürfe in jedem einzelnen deiner Umgebung. Von den einen wirst du als bedeutend betrachtet, von den anderen verrissen, und jedesmal wenn du einen neuen Mann kennenlernst, bricht der Kampf aus: Wer zuletzt kommt, muß entscheiden, ob du

- a) stärker bist als er und*
- b) schlauer als er und*
- c) weniger abnorm.*

Wenn du in allen drei Punkten bestehst, beim Ringkampf, beim Kultur-Derby und bei der Zählung der Schamhaare gewinnst, wird er für gewöhnlich, ist er ein anständiger Kerl, die Ansicht vertreten, du solltest für das Amt des Präsidenten kandidieren. Dies alles ist dir aber in erster Linie nur deshalb zugestoßen, weil dein Ruf zweifelhaft und dein Name mit der Publizität und der allgemeinen Moderichtung untrennbar verbunden ist. Daher sind deine Begegnungen mit allen Männern und Frauen um dich her gespannt und überspannt.

Es gibt eine Zeit, in der sich ein ehrgeiziger Mensch seinen Weg durch den Dschungel und zum Gipfel hinauf erkämpfen sollte - es ist die Zeit, in der die Erfahrungen fruchtbar sind und du mehr lernen kannst, als es dir jemals

wieder vergönnt sein wird. Aber wenn es zu lange dauert, welkst du unter der Anstrengung dahin, brichst trunken oder mit ausgebranntem Hirn zusammen und erfährst, was es bedeutet, in der Liebe ernsthaft zu verlieren, oder wie es ist, wenn dein bester Freund nicht mehr mit dir redet; dem willensstarken Mann, der aber nicht stark genug ist, seinen eigenen Gipfel zu erklimmen, steht unweigerlich ein böser Sturz bevor.

Hemingway wußte das: Jahre hindurch hat er nichts geschrieben, was einen Achtjährigen oder eine Großmutter beunruhigen könnte, und dennoch steht sein Ruf auf festen Füßen - er wußte, dank einem feinen Instinkt für den richtigen Zeitpunkt, von vornherein, daß er für sich selber einen Werbefeldzug durchführen mußte, daß die beste Taktik, den Kinnbackenkrampf seines einschrumpfenden Genius zu verbergen, darin lag, die Persönlichkeit unserer Zeit zu werden. Und damit hatte er Erfolg. Er tat sein Bestes, ein paar Löwen zu schießen, Paris hätte er mit ein paar hundert Mann fast erobert, er unternahm viele Dinge, die nur wenige unter uns vollbringen konnten, und ich sage dies ganz ehrlich und nicht etwa aus Heldenverehrung. Aber trotz seines Formats und all dem, was wir über die wirkliche Bedeutung des physischen Mutes von ihm gelernt haben, hat er dennoch vorgegeben, ihm sei die Vorstellung völlig fremd, daß es nicht genüge, wie ein Mann zu empfinden, sondern man müßte versuchen, auch wie ein Mann zu denken. Hemingway hat stets Angst davor gehabt zu denken, Angst davor, auch nur ein wenig von seiner Popularität zu verlieren, und so vergeudete er zuletzt wie ein Narr seine Zeit damit, sich in aller Öffentlichkeit über die Fehde zwischen seinen guten Freunden Leonard Lyons und Walter Winchell aufzuregen. Dabei weckten seine Worte bei den Besten meiner rebellischen Generation nicht einen Gedanken. Uns ist er keine Hilfe mehr. Er überläßt uns ganz allein der nervösen Langeweile einer Welt, die zu

ändern er in letzter Konsequenz sich nicht energisch genug bemüht hat.

*Dennoch gestehe ich dem Mann eins zu: Er hat den Wert des eigenen Werkes gekannt und darum gekämpft, seine Bücher durch seine Persönlichkeit zu bereichern. Jeder kann sich vorstellen, wie töricht sich In einem anderen Land oder noch besser Tod am Nachmittag ausnähme, hätte es ein Mann von einsfüfundsechzig geschrieben, der Pickel hat, eine Brille trägt, mit kreischender Stimme spricht und physisch ein Feigling ist. Eine solche Hypothese ist natürlich unmöglich - ein solcher Mensch wäre niemals fähig gewesen, die Gemütsbewegungen des Mannes zu empfinden, der jene frühe Prosa geschrieben hat. Aber ich übertreibe in diesem Punkt, um die Nuancen durch Kontraste hervorzuheben. Wie, wenn Hemingway im Vergleich zu seinen eigenen Helden auch nur eine Spur physischer Feigheit gezeigt hätte? Eine solche Feigheit hätte der halben literarischen Welt ein boshaftes Vergnügen bereitet, die Lächerlichkeit wäre auf dem Fuße gefolgt und hätte seine Bücher ihres lebendigen Atems beraubt. Ohne eine Vorstellung von dem großen Mann, der diese Prosa schrieb, wäre das ganze spätere Werk nur ein Gerippe von Abstraktionen gewesen, ohne Fleisch und Blut. Der alte Mann und das Meer ist meiner Ansicht nach eine schlechte Arbeit, wenn man nichts über den Verfasser weiß. Erst wenn man sich, mehr oder weniger unterbewußt, Ernests Gesicht auf dem Körper eines kubanischen Fischers vorstellt, erhält der Trick in dieser Erzählung seinen surrealistischen Wahrheitsgehalt.**

Die Persönlichkeit eines Autors kann die Aufmerksamkeit, die Leser seinen Büchern entgegenbringen, fördern oder beeinträchtigen. Daher ist es für ein Talent zuweilen verhängnisvoll, keine Leserschaft zu haben, die sein Format unmißverständlich öffentlich anerkennt. Du mußt,

um dein Werk zu retten und mehr Leser zu erreichen, Reklame für dich machen und deine Lieblingsseite aus Hemingways ungeschriebenen Notizen von Papa, wie der arbeitsame Romancier vorwärtskommen kann, stehlen. Truman Capote hat dies, als er anfing, mit großer Kühnheit getan, und vor ihm nehme ich den Hut ab. James Jones hat es getan und seine Sache gut gemacht. Kerouac würde wie ein Stierkämpfer Ohren und Schwanz verdienen, gehörte er nicht zur Eisenhowerclique. Ich selber wäre nur allzugern einer der buntschillernden alt-jungen Männer der amerikanischen Literatur, aber ich habe einen unbeständigen Charakter, ein mürrisches Wesen und einen berechnenden Verstand. Niemals bringe ich gute oder erschöpfende Interviews zustande, da ich, wie mir scheint, mit Reportern stets in ein gespanntes Verhältnis gerate - sie wittern, so freundlich ich mich ihnen gegenüber auch zu geben versuche, daß ich sie nicht leiden kann. Die psychologische Voraussetzung für die Arbeit an einer Zeitung liegt wohl darin, ein geborener Lügner und aus einer Zwangsvorstellung heraus Patriot zu sein. Vielleicht sollte ich mir für die Pflege meiner Beziehungen zur Öffentlichkeit einen Werbeagenten verpflichten, der meine Karriere ein wenig schmiert, aber ich weiß nicht, ob ich ihn mir leisten könnte (nicht in Anbetracht des Umfangs der Aufgaben, die er für mich zu übernehmen hätte) und mich nicht früher oder später gezwungen sähe, ihm das Konzept zu verderben. Wie liebenswert er mich auch für die Öffentlichkeit zeichnen mag, brächte es mich doch

an den Rand der Erschöpfung, mich als netter hinzustellen, als ich in Wirklichkeit bin. Tatsächlich würde es meine besten schöpferischen Kräfte geradezu untergraben. So liegt mir nichts daran, mich der Öffentlichkeit als Liebender zu nähern, auch könnte es mir, wie schon erwähnt, gar nicht gelingen. Ich habe als freigelegter, aber sehr verwöhnter Junge angefangen und mich offenbar zu einem etwas angeschlagenen, übelgelaunten Vereinsboxer entwickelt, der sauber und unsauber kämpfen kann, aber jedenfalls den Kampf liebt. Ich schreibe dies nicht einzig und allein aus Mitleid mit mir selber (obwohl Selbstbemitleidung eines meiner Laster ist), sondern auch, um mit einer einfachen Wahrheit herauszurücken: Ich bin mit den Jahren nicht freundlicher geworden und hege den Verdacht, daß dies auch für sehr viele unter euch zutreffen mag. Zuviel von meiner schöpferischen Kraft habe ich verbrannt und mir zu langsam etwas von einem harten, abstoßenden und vielleicht männlichen Wissen zu eigen gemacht. Falls ich also fortfahren will, das auszusprechen, was mein Zorn mir als wahr eingibt, muß ich mehr dazu tun, um die Gleichgültigkeit zu überwinden, die von den Snobs, den Schiedsrichtern, den Managern und den Fanatikern des Konformismus ausgeht. Diese Leute beeinflussen ja den größten Teil des literarischen Lebens und spüren im Innersten ihres Unbewussten doch, wie sehr der Ehrgeiz eines Schriftstellers, wie ich einer bin, dazu neigt, in der Folge immer zersetzender, gefährlicher und mächtiger zu werden. Es ist schön, wenn ich so gut und so kraftvoll zu

schreiben verstehe, daß ich stolz darauf sein kann, aber vielleicht habe ich das Erdreich fruchtbringender Sprache für immer erschöpft. Ich weiß es nicht, aber es ist möglich. Ich habe zu viele Schlägereien mitgemacht, man hat mir mit dem Hammer auf den Kopf gedroschen und bei einer Prügelei auf der Straße mir das linke Auge ausgequetscht - und selbstverständlich bin ich stolz darauf (als Kind war ich körperlich feige). Ja, ich bin stolz darauf, daß ich ein wenig gelernt habe, mich zu schlagen, auch wenn der Preis dafür sich schließlich als Verschwendung erweist. Vielleicht hat es bei mir zu viele Raufereien gegeben, zuviel geschlechtliche Betätigung, Alkohol, Marihuana, Anregungs- und Beruhigungsmittel und allzuviel lächerliche, schädelsprengende Wut über die unbedeutenden, verkrampften, zum Scheitern verurteilten Bemühungen eines höchst widerlichen, bis ins Mark nekrophilen Literaturbetriebes - diese Leute ermorden ihre Schriftsteller und schmücken dann ihre Gräber.

Wenn ich so entscheidende Worte niederschreibe, bedeutet dies in keiner Weise, daß ich allein schlecht behandelt worden bin - im Gegenteil, ich hatte mehr Glück und begreiflicherweise mehr Pech als die meisten Schriftsteller (das gibt einem die unbarmherzige Genugtuung, ein wenig mehr darüber zu wissen, worum es sich bei diesem Schwindel dreht). Nein, diese unmanierlichen Aderlässe und Koliken sollen einen klaren Sachverhalt wiedergeben, ich hatte das Glück, ein umfassendes Talent zu besitzen und einen Teil davon zu benutzen, und wenn ich weiß, wieviel mehr ich hätte leisten können, falls das Glück noch einmal meines Weges gekommen wäre ... nun, das ist nicht

meine Geschichte, das ist die Geschichte jedes einzelnen. Auch der letzte unter uns hätte mehr leisten können, das eine oder andere Werk mehr, als wir geschaffen haben, und wenn es auch unsere Schuld ist, so ist es doch nicht ganz unsere eigene Schuld, und deshalb zürne ich noch immer der Feigheit unserer Zeit, die uns alle in die Zwangsjacke mittelmäßiger Zugeständnisse gepreßt hat, in dem, was einst unsere lichterfüllte Leidenschaft war, aufrecht zu stehen und Ursprünglichkeit zu bewahren.

Man kann im folgenden feststellen, daß diese Sammlung von Bruchstücken, Versuchen, Kurzgeschichten, Aufsätzen, Kurzromanen, Romanfragmenten, Gedichten und Teilen eines Schauspiels schließlich zum größten Teil gerade über ein so anregendes Thema geschrieben wurde - die Scheißkerle bringen uns wirklich um, wenn sie sich dabei auch selber umbringen. Jeden Tag fressen sich ein paar neue Lügen in den Samen, mit dem wir geboren wurden, kleine, durch Gewohnheit bedingte Lügen aus den Zeitungen, den Schockwellen des Fernsehens und den sentimental Täuschungen der Filmleinwand. Kleine Lügen, aber sie treiben uns zum Irrsinn, da sie den Sinn für die Wirklichkeit verkümmern lassen. Wir sind in einer Welt aufgewachsen, die weit mehr in Verfall geraten ist als das Römische Reich in seinen schlimmsten Zeiten, eine feige Welt, die dem Vergnügen nachjagt (was man billigen könnte), aber sie jagt ihm nach ohne den Mut, den hohen Preis völlig klaren Bewußtseins zu zahlen, und bringt sich so im Gewimmer und Geplärr der Angst um den Genuß. Wir verlangen nach der Lust der Orgie, aber nicht nach dem Mord in ihr, nach der Erregung durch den Genuß ohne die nagende Qual des Schmerzes, und daher lauern uns in der Zukunft Schrecken auf, aber wir fahren fort, uns zu verzehren. Wir haben ein Stück des Weges abgekürzt und versucht, den Sinn des Lebens zu verfälschen und uns unserem beunruhigten Bewußtsein nicht zu stellen, daß nämlich der Genuß am ehesten den Mutigen zuteil wird.

Nun sind wir eine Nation von Rauschgiftsüchtigen (Koffein, Equanil, Seconal und Nikotin), von Homosexuellen, Strolchen und furzgesichtigen Südstaaten-Gouverneuren. Der Anstieg unserer Jugendkriminalität läßt sich nur noch mit der nicht eingestandenen sprunghaften Zunahme der Krebserkrankungen in unserem Volk vergleichen, jener Krankheit, die doch etwas ganz anderes ist als Krankheit: eine Woge wuchernden Wachstums, eine Orgie entarteter Zellen.

So dürfte es wohl an der Zeit sein, auszusprechen, daß sich die Republik in wirklicher Gefahr befindet und wir, die Feiglinge, es sind, die Tapferkeit, Geschlechtsleben, Selbstbewußtsein, die Schönheit des Körpers, das Suchen nach Liebe und die Zustimmung zu einem vielleicht doch heroischen Schicksal verteidigen müssen. Aber diese Worte sollen zeigen, wie traurig wir sind, sollen es jenen unter uns zeigen, die da glauben, die meisten von uns hätten ihre Jahre damit verbracht, über Furcht, Schwäche, Dummheit, Häßlichkeit, Eigenliebe und Apathie zu schreiben. Gerade darin besteht jedoch unsere Glaubenstat, unser Versuch zu erkennen, jenen Lebensnerv des Seins, der wohl uns alle durchziehen mag, genau zu erkennen, zu erspüren und sogar zu betasten, ja, fest zu ergreifen, jene Wirklichkeit, deren Bestand möglicherweise von der Aufrichtigkeit in unserm Werk abhängt, von unserer Ehrenhaftigkeit, die es uns nicht erlaubt, Besseres auszusagen, als wir gesehen haben.

** Als Kritik im Extrakt: Der alte Mann und das Meer wird als ein lebensbejahendes Werk begrüßt, als ein Triumph des menschlichen Geistes usw. usw. Aber ein lebensbejahendes Werk muß einen Augenblick der Verzweiflung enthalten - in diesem Fall muß ein schlimmer Augenblick dann eintreten, wenn der alte Mann, Santiago, sich versucht fühlt, die Angelschnur durchzuschneiden und den großen Fisch entkommen zu lassen. Hemingway ist diesem Problem aus dem Wege gegangen, indem er den alten Mann niemals ernstlich in Versuchung hat geraten lassen. Wie ein Riese (aber nicht wie ein Mensch) hat sich Santiago einfach an den Fisch geklammert - vielleicht wußte er, daß die Zeitschrift Life ihm jede Lebensbejahung, deren*

er bedurfte, liefern würde.

ERSTER TEIL • ANFÄNGE

Reklame für »Eine Rechnung mit dem Himmel«

Ich war noch nicht siebzehn, als der Wunsch in mir erwachte, ein bedeutender Schriftsteller zu werden. Dieses Verlangen befiel mich recht plötzlich während der letzten zwei Monate meines sechzehnten Lebensjahrs, einer Zeit, deren ich mich gut entsinne, weil es mein erstes Semester auf Harvard war. Im Dezember 1939 und Januar 1940 war ich damit beschäftigt, die moderne amerikanische Literatur für mich zu entdecken. In diesen sechzig Tagen habe ich Studs Lonigan, USA und Die Früchte des Zorns wiederholt gelesen. Später bin ich dann auf Wolfe, Hemingway und Faulkner übergegangen und in geringerem Maß auf Fitzgerald, aber Farrell, Dos Passos und Steinbeck waren in jenen sechzig Tagen, bevor ich siebzehn wurde, die Romanschreiber für mich.

Als Student im zweiten Jahr schrieb ich sehr viele Geschichten, die von Ernest Hemingway beeinflusst waren. Obwohl mich Dos Passos und Farrell stärker erregten, war es Hemingway, den ich nachahmte - wahrscheinlich, weil er mir leichter erschien. Wie Farrell oder Dos Passos zu schreiben hätte mehr Erfahrung verlangt, als ich mit achtzehn hätte haben können. Im Alltäglichen die Wirklichkeit wahrzunehmen fällt einem schwer, wenn man jung ist, scheu, halb verliebt und ganz gewiß in sich selber verliebt, vom Geschlechtstrieb gepeitscht, obwohl man noch dabei ist, seine Pickel auszurotten - nein, es ist reizvoller, sich selber für einen Helden zu halten, der groß und stark ist und eine quälende Wunde davongetragen hat (und auch darüber zu schreiben). Eine Rechnung mit dem Himmel handelt von einem solchen Helden. Wahrscheinlich ist sie die beste der anspruchsvollen Arbeiten, an denen ich

*mich auf Harvard versuchte, und es war fast die letzte, die ich schrieb: Ich habe sie zu meinem zwanzigsten Geburtstag beendet.***

In dem Jahr nach Ausbruch des Krieges war auch ich wie jeder andere mit den überhitzten Schlagworten der Massenbeeinflussungsmittel gefüttert worden. Das Nervensystem jedes einzelnen Amerikaners wurde mit Propaganda vollgestopft, und Eine Rechnung mit dem Himmel dürfte insofern äußerst interessant sein, als dort gezeigt wird, wie ein junger, recht gescheiter Mensch sich der Schlacke gedanklichen Drecks in großen Mengen entledigt, während er sich gleichzeitig seine eigene Spielart des Drecks erschafft.

*Nachdem dies ausgesprochen ist, sehe ich nicht klar, wie ich Eine Rechnung mit dem Himmel empfehlen kann, es sei denn jenen, die an meinen früheren Arbeiten interessiert sind.****

Diese Arbeit bietet einen interessanten Gegensatz zu den Nackten und den Toten, denn es ist ein Versuch der durch Bücher, Filme, Kriegsberichterstatteer und die liberale Mentalität geförderten und irgeleiteten Phantasie, sich vorzustellen, wie der Krieg wirklich sein kann. Und ich glaube, der Tonfall verrät den eigentümlichen Größenwahn eines jungen Schriftstellers, der entschlossen ist, ein bedeutender Schriftsteller zu werden. Ich will hier auch gestehen, daß ich am 8. oder 9. Dezember 1941, während der achtundvierzig Stunden nach Pearl Harbor, als ehrenwerte junge Männer sich die Frage vorlegten, wo sie beim Kriegseinsatz von Nutzen sein könnten, und andere praktisch denkende junge Männer sich darüber schlüssig wurden, welche Truppengattung ihnen die größte Gewißheit dafür biete, einen Druckposten zu erwischen, düsteren Spekulationen nachhing, ob ein großer Kriegsroman wohl eher über Europa als über den Pazifik geschrieben werden würde. Je länger ich darüber

nachdachte, desto geringere Zweifel hegte ich: Europa würde der Schauplatz sein.

Wenn ich mich dann ein Jahr später dafür entschied, in diesem kurzen Roman über den Krieg im Pazifik zu schreiben, geschah das nicht, weil ich in die Tropen verliebt war, sondern weil 1. Amerikaner dort bereits kämpften, 2. der Krieg im Pazifik einen reaktionären Unterton hatte, den mein fortschrittlich-liberales Ohr aus Feldgendarmerie-Leitartikeln sofort heraushörte, und 3. weil es leichter war und ist, einen Kriegsroman über den Pazifik zu schreiben. Man braucht da nämlich kein Gefühl für die Kultur Europas und Amerikas Zusammenstoß mit ihr zu haben. Einen umfassenden Roman über den letzten Krieg in Europa ohne Verständnis für seine kulturelle Vergangenheit zu versuchen bedeutet aufs schlimmste zu scheitern, nämlich als ein überehrgeiziger und opportunistischer Schleimscheißer. (Genau das ist es, was den beträchtlichen Wert der Jungen Löwen in nicht mehr gutzumachender Weise beeinträchtigt.)

Eine Rechnung mit dem Himmel wurde in Edwin Seavers Zeitschrift Cross-Section abgedruckt, die 1944 zum erstenmal erschien, Marjorie Stengel, seine Lektorin, war als erste darauf gestoßen, und die Arbeit gefiel ihr sehr. Im Lauf der Jahre sollte sie mir noch öfters und dabei immer sehr geschickt unter die Arme greifen. Damals war sie freigebig mit ihrem Lob, und Edwin Seaver war überaus anständig - ich entsinne mich, daß ich ihn etwa einen Monat, bevor ich Soldat wurde, ein paar Minuten lang sprach und dabei mit leiser Stimme murmelte, Eine Rechnung mit dem Himmel sei von La condition humaine beeinflußt.

»Sie bewundern Malraux sehr?« meinte Seaver.

»Ich möchte gern ein zweiter Malraux sein«, platzte ich heraus.

»Soso«, sagte Seaver, und seine Freundlichkeit kam von Herzen, »vielleicht schaffen Sie's, vielleicht schaffen Sie's.«

Ich habe dieses Ziel auch nicht annähernd erreicht – wem ist das schon gelungen? – aber Seavers Großmut und Marjorie Stengels Herzlichkeit haben mir, nachdem ich zur Armee gekommen war, geholfen, eine bestimmte Vorstellung von mir selber am Leben zu erhalten. Durch den größten Teil der Großen Scheiße, die der Zweite Weltkrieg für mich war, habe ich mir eine eiskalte, messerscharfe Besessenheit in meinem Herzen bewahrt. Ich hörte anderen Soldaten zu, die sich die Zunge wund redeten, wie sie, sobald sie wieder draußen seien aus dem Krieg, ein Buch schreiben würden, an dem alles dran wäre und das diese beschissene Armee anprangerte. In meinem vor Erschöpfung schlaffen Hirn dachte ich bei mir, wenn die nur wüßten, was ich selber zu tun beabsichtigte, würden sie mich auf der Stelle zum Feldwebel ernennen.

Eine Rechnung mit dem Himmel

Pater Meary, April 1942, dritter Tag

Gott will nichts Nebensächliches sein.

Zuweilen rannten alle, zuweilen gingen rannten krochen sie. Sie alle, Rice, der Indianer, Pater Meary, der Hauptmann, fluchend und stolpernd; dreißig Mann, die sich drängten, mit den Ellbogen stießen und über den schmalen Landstreifen robbten, der ihnen geblieben war.

»Vorwärts«, brüllte der Hauptmann, »vorwärts, vorwärts.« Pater Meary blickte sich nach ihm um, strauchelte und stürzte. In der Ferne hörte er die Geschütze noch immer ingrimmig miteinander streiten, als wollten sie einander nicht gelten lassen; alle diese Geräusche dröhnten und barsten in seinem Kopf. Auf dem Boden wälzte er sich herum, fühlte den Hauptmann fluchend an seiner Schulter zerren. »Vorwärts, wir müssen zum Haus hinüber.« Er sah Männer an sich vorbeistürmen, sie liefen vereinzelt, und

obwohl wilde Angst auch ihn ergriffen hatte, kam es ihm vor, als habe er nichts mit ihnen gemein. Ohne zu verstehen, taumelte er wieder empor. Während er hinter den zurückweichenden Männern einhertrottete und den Hauptmann, dessen Gegenwart allein ihn durch dieses Chaos trieb, in seiner Nähe spürte, sagte er sich, der Mann hätte ihn nicht so anbrüllen sollen, denn immerhin sei er ein Diener Gottes.

Er verstand nichts mehr; alles in ihm war plötzlich durcheinandergewirbelt, wie der Haufen rennender Männer. Was hinten am zweiten Graben geschehen war, wußte er nicht. Zwei Tage hindurch hatten sie die Japaner zurückgeschlagen, und plötzlich war der Graben durchbrochen worden. Und nun lief er mit den anderen Männern davon. »Himmlischer Vater«, begann er mechanisch, und dann hörte er hinter sich das harte Hämmern des Maschinengewehrs, des unerbittlichen Wegweisers zum Tode. Als er eine Hand an seinem Rücken verspürte, warf er sich zu Boden. Da vernahm er das Siegesgeschrei des Feindes, das hinter ihm an- und abschwoll und vom Strand herüberklang. Dann waren sie wieder auf, rannten nun die ganze Zeit, ließen sich fallen, sobald ein Maschinengewehr knatterte, und stolperten die durch mäßigen Beschuß zerlöchernte Straße von Tinde entlang. Seine Gebete verloren ihren Zusammenhang und die Worte verwirrten sich. »Ave Maria, pax est ...«

Dann war er wieder nur Teil eines wie eine Gebärmutter zuckenden, unförmigen Haufens von Männern, die mit keuchendem Atem flohen ... aber wohin? Ihn verlangte nach Sicherheit, seine dicken Hände flatterten ungewiß von seinem Körper weg, als er stolperte, sich wieder fing und erneut stolperte, verzweifelt bemüht, hinter den rennenden Männern nicht zurückzubleiben ... rennen, aber wohin? Der Hauptmann führte sie, der Hauptmann mußte es wissen, dachte er. Der Hauptmann war Soldat.

Noch einmal fühlte er seine dünnen Beine unter sich